

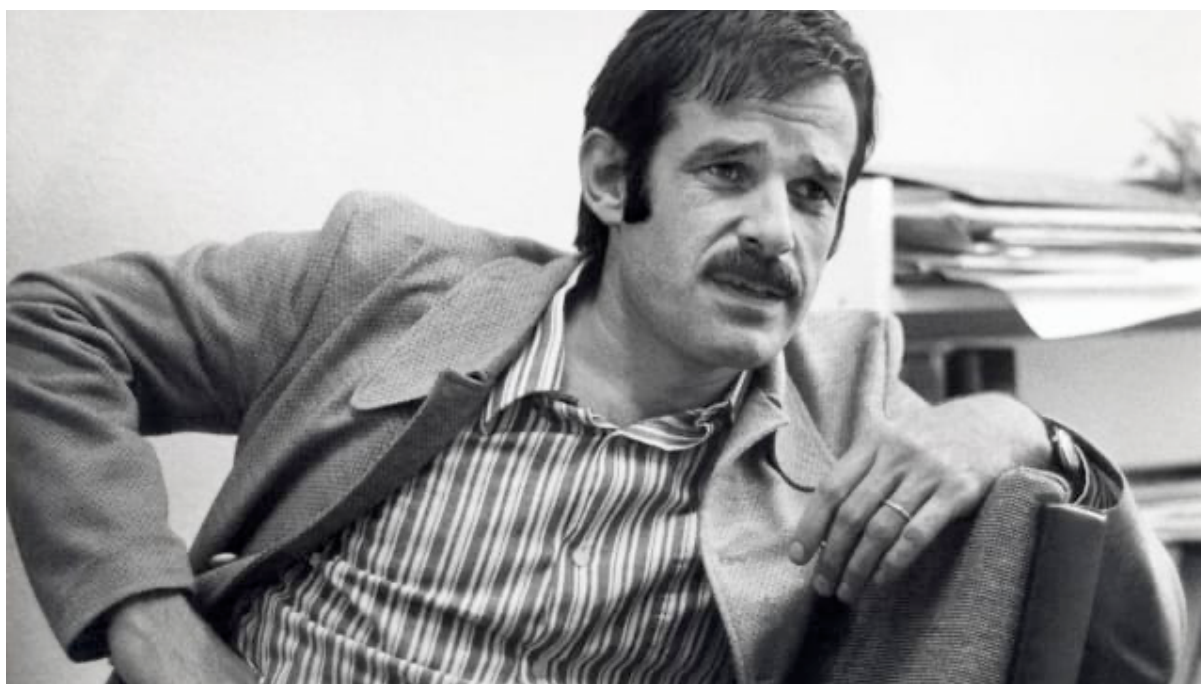
NEBELSPALTER

Schenken statt Umverteilen

Von Mani Matter, Weihnachten und Teufeln vor dem Pflug



11. Dezember 2022 um 19:00



Mani Matter sang von Umverteilung, ohne zu verstehen, was sie anrichten kann. (Bild: Keystone)

Es ist Advent. Wir schenken gern, nicht nur unseren Lieben, Freunden und Verwandten. Der Briefkasten ist noch voller mit Spendenaufrufen als sonst, die Bettler vor den Kirchen sind noch zahlreicher – und das aus gutem Grund. Vor Weihnachten fließen Gaben wie sonst nie im Jahr. Je emotionaler die Themen, um so spendenwirksamer sind sie.

Um so grösser ist auch der «warm glow» für die Spenderin. So nennen Ökonomen die psychologische Selbst-Belohnung, die man sich beim Spenden beschafft. Es gilt «Geben ist seliger denn Nehmen»- oder mit Mani Matters poetischem Lied

*«Dene wos guet geit, giengs besser,
Giengs dene besser wos weniger guet geit.»*

Im zweiten Teil des Verses gibt es aber noch eine weitere Botschaft:

*«Was aber nid geit, ohni dass's dene,
Weniger guet geit wos guet geit.»*

Mani Matter sah offensichtlich die Wirtschaft als ein Nullsummen-Spiel – in guter Übereinstimmung mit derjenigen christlichen Moral, welche in der Weihnachtszeit gern mit dem Zitat beschworen wird: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt». Dieses Zitat, welches in gleich drei Evangelien vorkommt (Markus 10,25; Lukas 18, 25; Matthäus 19,24), wird immer wieder dazu benutzt, um Geld und Gewinn zu dämonisieren und die kapitalistische Marktwirtschaft in einen Gegensatz zur christlichen Botschaft zu stellen.

Noch deutlicher wird dieser Gegensatz in Matthäus (6, 24): «Niemand kann zwei Herren dienen...Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon». Seit Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *«Evangelii Gaudium»* gar feststellte, dass «Diese Wirtschaft tötet», fühlen sich nicht wenige Kirchenleute in der Ablehnung des Kapitalismus bestätigt. Sie neigen dazu, die christliche Glaubenslehre eher mit staatlicher Umverteilung und Sozialismus denn mit Marktwirtschaft zu assoziieren (Peter Ruch).

Wie steht es also um das Verhältnis des Kapitalismus zur christlichen Botschaft, um das Verhältnis von Gewinnstreben zum Spenden und Teilen?

Eine Erfolgsgeschichte

Zunächst einmal ist festzustellen, dass der Sozialismus unglaubliches Elend über die Menschheit gebracht hat. Hingegen bewirkte der Kapitalismus in den letzten 30 Jahren für Milliarden Menschen in den Entwicklungsländern eine Befreiung von der absoluten Armut. In den entwickelten Ländern hat es eine Explosion des Wohlstandes, der Bildung und der Lebenserwartung gegeben – trotz aller Rede von der steigenden Ungleichheit. Dem unteren Viertel der Bevölkerung geht es heute besser als dem obersten Viertel vor 100 Jahren.

Spätestens seit Adam Smith haben wir gelernt, dass funktionierende Märkte zum Vorteil Aller gereichen. Sie reduzieren die Ausbeutung, setzen Energien frei und machen Innovationen viel eher möglich als die alte Feudal- und Zunftwirtschaft. Freilich sind nicht alle Formen des Kapitalismus gleich vorteilhaft, wie man derzeit am chinesischen Staatskapitalismus studieren kann, sondern nur diejenigen, welche demokratisch unterfüttert sind. Und freilich muss permanent und partizipativ um die Verbesserung der Marktwirtschaft gerungen werden.

Den Teufel vor den Pflug spannen

Was heisst das für eine christliche Morallehre, welche ordnungspolitisch informiert ist? Kann man die Verteufelung des Gewinnstrebens relativieren, indem man dieses im Sinne der *«unsichtbaren Hand»* instrumentalisiert? Etwa im Sinne des berühmten Zitates von Adam Smith: «Es ist nicht die Wohltätigkeit des Metzgers, des Brauers oder des Bäckers, die uns

unser Abendessen erwarten lässt, sondern dass sie nach ihrem eigenen Vorteil trachten». Das hiesse allerdings «Den Teufel vor den Pflug spannen», wie Tomas Sedlacek in «Die Ökonomie von Gut und Böse» konstatiert. Wir bräuchten egoistische Individuen – denen jedoch gemäss der Nadelöhr-Metapher der Zugang zum Reich Gottes verwehrt wäre – um das Gute zu schaffen. Bedauernswerte Teufel!

Oder heisst es, dass es eine eigenständige christliche Tugendethik des Marktes gibt, in welcher der Markt eine Praxis (im Sinne von Aristoteles) mit einem eigenen «telos» (Ziel) darstellt? Genau das vertreten die beiden Ökonomieprofessoren Luigino Bruni und Robert Sudgen (1). Das «telos» des Marktes ist der gegenseitige Vorteil. Derjenige, der für einen funktionierenden Markt eintritt, hat deshalb die Moral auf seiner Seite. Dies nicht nur, weil funktionierende Märkte friedliche, für jedermann günstige Transaktionen im gegenseitigen Einverständnis ermöglichen, komparative Vorteile gewähren und ökonomische Freiheit gewährleisten. Sondern weil funktionierende Märkte moralische Tugenden voraussetzen, die christlichen Vorstellungen entsprechen. Solche Tugenden sind zum Beispiel Universalität (im Gegensatz zu Favoritismus oder Patronage), Alertness (das Entdecken und Befriedigen von Bedürfnissen anderer Menschen), Respekt für die Präferenzen Anderer (im Gegensatz zu Paternalismus) und Redlichkeit. Hinzu – und konkreter - kommen die Verhinderung von Kartellen, die Bereitschaft zur Internalisierung externer Effekte sowie die Hilfe zur Selbsthilfe. So gesehen gibt es eine moralische Pflicht zur Teilnahme am marktwirtschaftlichen Wettbewerb und zum Gewinnstreben.

Andere Zeiten

Warum dann aber die zahlreichen Zitate in der Bibel, welche Geld und Gewinn verteufeln? In der Zeit der Entstehung der Bibel und bis weit in das Mittelalter hinein war Geld vielfach ein Mittel der Ausbeutung und der Ausübung von Macht. Es gab Schuldklaverei und Feudalwirtschaft. Von rechtlicher und sozialer Absicherung keine Spur. Die Armen waren der Barmherzigkeit der Reichen ausgeliefert. Deshalb konnte Paulus an Timotheus schreiben, dass die Geldliebe die Wurzel alles Bösen ist (Timotheus 6, 9). Die Reichen wurden zu Recht aufgefordert, an die Armen zu spenden. Deshalb ist – so vermute ich – in der Bibel die Forderung nach Barmherzigkeit dominant und moralisch geboten. Erst ab dem Zeitalter des Liberalismus konnte die Idee der Selbstverantwortung greifen und konnten sich Märkte als das grossartige Entmachtungs-Instrument entfalten, welches Hilfe zur Selbsthilfe fördert.

Wie steht es aber heute mit dem Verhältnis von barmherziger Hilfe und Selbsthilfe in der (sozialen) Marktwirtschaft? Stimmt es, wenn Mani Matter in der zweiten Strophe seines Liedes singt

***«Drum geit weni, für dass es dene,
Besser geit wos weniger guet geit,
Und drum geits o dene nid besser,
Wos guet geit.»***

Es geht ihm nicht um das weihnachtliche Schenken sowie das Beschenktwerden von Freunden und Verwandten. Es geht auch nicht um Spenden an die Allerärmsten oder an Institutionen, welche denjenigen helfen, die sich nicht (mehr) selbst helfen können. Sondern es geht um Umverteilung als ordnungspolitische Massnahme für dass es *dene besser geit wos weniger guet geit* in der heutigen Schweiz. In diesem Fall kann die «Sankt Martins-Ethik des Teilens» (Gerhard Schwarz) die christliche Pflicht zur Solidarität geradezu verletzen, dann nämlich,

wenn die für einen funktionierenden Markt nötigen Tugenden beschädigt werden, insbesondere die Tugend der Hilfe zur Selbsthilfe.

Ökonomen nennen dies das Samariter-Dilemma. Es geht auf den Nobelpreisträger James Buchanan zurück, der das Gleichnis vom barmherzigen Samariter umdreht: Selbstlose Hilfe kann schaden, dann nämlich, wenn sie die Fähigkeit zur Selbsthilfe reduziert. Leider stellt sich dann auch kein «warm glow» ein. Und «*drum geits o dene nid besser Vos guet geit*». Vielmehr ist «ethische Courage» (Buchanan) bei Individuen wie bei der institutionellen Ordnungspolitik erforderlich. Dafür brauchen wir aber glücklicherweise keine Teufel mehr, die wir vor den Pflug unseres Wohlergehens spannen müssen und die anschliessend in der Hölle schmoren. Damit es uns gut geht, hier und im Himmel.

Literatur:

(1): *Bruni, Luigino & Sudgen, Robert (2013). Reclaiming Virtue Ethics for Economics. In: Journal of Economic Perspectives 27/4:141-164.*